

Der Tod des Autors

Roland Barthes

In Balzacs Novelle *Sarrasine* heißt es von einem als Frau verkleideten Kastraten: Es war das Weib mit seinen plötzlichen Ängsten, seinen grundlosen Launen, seinen instinktiven Verunsicherungen, seinen unwillkürlichen Kühnheiten, seinen Prahlerien und seinem köstlichen Zartgefühl.

Wer spricht so? Ist es der Held der Novelle, der den hinter dem Weib verborgenen Kastraten nicht erkennen will? Ist es das Individuum Balzac, das dank seiner persönlichen Erfahrung eine Philosophie der Frau besitzt? Ist es der Autor Balzac, der literarische Ideen über die Weiblichkeit vorträgt? Ist es die universale Weisheit? Die romantische Psychologie?

Dies wird sich schon allein deshalb nie herausfinden lassen, weil das Schreiben Zerstörung jeder Stimme, jedes Ursprungs ist. Das Schreiben ist dieses Neutrum, dieses Zusammengesetzte, diese Schrägheit, die unser Subjekt ausrinnen lässt, das Schwarzweiß, das jede Identität, angefangen bei der des schreibenden Körpers, verlorengehen lässt.

Vermutlich war dem immer so: Sobald eine Tatsache mit intransitiver Absicht erzählt wird und nicht mehr, um direkt auf das Wirkliche einzuwirken, das heißt letztlich außerhalb jeder anderen Funktion als der Handhabung des Symbols, kommt es zu dieser Versetzung. Die Stimme verliert ihren Ursprung, der Autor tritt in seinen eigenen Tod ein, das Schreiben beginnt.

Dieses Phänomen wurde allerdings unterschiedlich empfunden. In den ethnographischen Gesellschaften wird die Erzählung nie von einer Person getragen, sondern von einem Mittelsmann, einem Schamanen oder Vortragenden, dessen Performanz man bewundern kann, aber nie dessen Genie.

Der Autor ist eine moderne Figur, die vermutlich in dem Maß von unserer Gesellschaft hervorgebracht wurde, in dem sie im ausklingenden Mittelalter mit dem englischen Empirismus, dem französischen Rationalismus und dem persönlichen Glauben der Reformation den Glanz des Individuums oder der menschlichen Person entdeckt hat.

Es ist also logisch, dass der Positivismus im Bereich der Literatur der Person des Autors die größte Bedeutung beigemessen hat. Der Autor herrscht noch immer in literaturgeschichtlichen Lehrbüchern, Schriftstellerbiographien, Zeitschrifteninterviews und im Bewusstsein der Literaten selbst.

Die gängige Kritik erklärt das Werk fast immer über seinen Urheber, als spräche sich durch die Fiktion hindurch stets dieselbe Person aus.

Obwohl das Reich des Autors noch sehr mächtig ist, haben bestimmte Schriftsteller schon lange versucht, es ins Wanken zu bringen. Mallarmé sah als einer der Ersten die Notwendigkeit, die Sprache selbst an die Stelle dessen zu setzen, der bisher als ihr Besitzer galt. Nicht der Autor spricht, sondern die Sprache. Schreiben heißt, jenen Punkt zu erreichen, an dem nicht mehr das Ich, sondern die Sprache allein handelt.

Valéry schwächte diese Theorie ab, indem er sich der Rhetorik zuwandte und den Autor beständig infrage stellte. Auch Proust verwischte die Beziehung zwischen Schriftsteller und Figuren radikal, indem er den Erzähler nicht zu dem machte, der erlebt oder schreibt, sondern zu dem, der schreiben wird.

Der Surrealismus wiederum trug durch automatische Schreibverfahren und kollektive Autorschaft zur Profanierung des Autors bei. Schließlich lieferte die Linguistik ein entscheidendes Instrument zur Zerstörung des Autors, indem sie zeigte, dass die Äußerung auch ohne Rückgriff auf die Person des Sprechers funktioniert. Sprachlich gesehen ist der Autor nie mehr als derjenige, der schreibt.

Die Entfernung des Autors ist nicht nur ein historisches Faktum oder ein Schreibakt, sondern verwandelt den modernen Text von Grund auf. Die Zeitstruktur ändert sich: Der moderne Schreiber entsteht gleichzeitig mit seinem Text. Es gibt keine andere Zeit als die der Äußerung. Schreiben ist kein Aufzeichnen oder Darstellen mehr, sondern ein performativer Akt. Die Hand folgt keiner inneren Stimme mehr, sondern einer Geste der Einschreibung, deren Ursprung allein die Sprache ist.

Ein Text besteht nicht aus einer Wortzeile mit einem einzigen Sinn, sondern aus einem mehrdimensionalen Raum, in dem vielfältige Schreibweisen zusammentreffen. Der Text ist ein Geflecht von Zitaten aus den verschiedensten Bereichen der Kultur.

Der Schriftsteller kann nur frühere Gesten nachahmen und Schreibweisen mischen. Seine innere Sache ist selbst nur ein Wörterbuch, dessen Begriffe sich gegenseitig erklären. Das Leben imitiert das Buch, und das Buch ist ein Geflecht aus Zeichen ohne endgültigen Ursprung.

Ist der Autor entfernt, wird der Anspruch, einen Text zu entschlüsseln, überflüssig. Einen Autor zuzuschreiben heißt, den Text zu schließen und mit einem letzten Sinn zu versehen.

Die Kritik hat lange vom Autor gelebt, doch mit dessen Verschwinden gerät auch sie ins Wanken. Im Schreiben ist alles zu entwirren, aber nichts zu entziffern. Sinn wird fortwährend erzeugt, nur um sich wieder zu verflüchtigen. Die Weigerung, einen letzten Sinn festzulegen, ist eine radikale, gegen jede theologische Fixierung gerichtete Haltung.

Kehren wir zu Balzacs Satz zurück. Niemand sagt ihn. Sein Ursprung liegt im Lesen, nicht im Schreiben. In der griechischen Tragödie etwa versteht jede Figur die Worte nur einseitig, während der Leser ihre Doppeldeutigkeit erkennt. Ein Text besteht aus vielfältigen Schreibweisen, die miteinander in Dialog treten.

Der Ort, an dem sich diese Vielfalt sammelt, ist nicht der Autor, sondern der Leser. Der Leser ist ohne Geschichte, ohne Biographie, ohne Psychologie. Die Einheit des Textes liegt nicht in seinem Ursprung, sondern in seinem Bestimmungsort.

Die Geburt des Lesers muss mit dem Tod des Autors bezahlt werden.